18. Oktober 2026 · 29. Sonntag im Jahreskreis, A · Maria Regina Martyrum · Felix Körner SJ

Im Tagesgebet lautet unsere Bitte heute, dass wir Gott »mit aufrichtigem Herzen« dienen können, *sincero corde* – ungeteilt, echt, ehrlich.

Lesung aus dem Buch Jesaja. Jes 45,1.4–6
1 So spricht der Herr zu seinem Gesalbten, zu Kyrus:
Ich habe ihn an seiner rechten Hand gefasst, um ihm Nationen zu unterwerfen;
Könige entwaffne ich, um ihm Türen zu öffnen und kein Tor verschlossen zu halten:
4 Um meines Knechtes Jakob willen, um Israels, meines Erwählten, willen
habe ich dich bei deinem Namen gerufen; ich habe dir einen Ehrennamen gegeben,
ohne dass du mich kanntest.
5 Ich bin der Herr und sonst niemand; außer mir gibt es keinen Gott.
Ich habe dir den Gürtel angelegt, ohne dass du mich kanntest,
6 damit man vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang
erkennt, dass es außer mir keinen Gott gibt.
Ich bin der Herr und sonst niemand.

Aus dem heiligen Evangelium nach Matthäus. Mt 22,15–21
In jener Zeit
15 kamen die Pharisäer zusammen und beschlossen, Jesus mit einer Frage eine Falle zu stellen.
16 Sie veranlassten ihre Jünger, zusammen mit den Anhängern des Herodes zu ihm zu gehen
und zu sagen: Meister, wir wissen, dass du die Wahrheit sagst
und wahrhaftig den Weg Gottes lehrst
und auf niemanden Rücksicht nimmst, denn du siehst nicht auf die Person.
17 Sag uns also: Was meinst du? Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuer zu zahlen, oder nicht?
18 Jesus aber erkannte ihre böse Absicht und sagte: Ihr Heuchler, warum versucht ihr mich?
19 Zeigt mir die Münze, mit der ihr eure Steuern bezahlt!
Da hielten sie ihm einen Denar hin.
20 Er fragte sie: Wessen Bild und Aufschrift ist das?
21 Sie antworteten ihm: Des Kaisers. Darauf sagte er zu ihnen:
So gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört!

Was hat Jesus da gerade gesagt? Er spricht im Tempel (Matthäus 21,23), und es ist kurz vor dem Pessachfest. In Jerusalem sind schon Tausende von Festpilgern aus dem ganzen Heiligen Land angekommen. Die römischen Soldaten patrouillieren nervös auf den Tempelmauern. Sie fürchten Aufruhr. Anhänger der Pharisäer und des Herodes Antipas – des Fürsten von Roms Gnaden – stellen ihm eine Fangfrage. Denn wenn Jesus sagt: ›Keine Steuern zahlen!‹, dann ist er Aufrührer gegen den römischen Kaiser Tiberius und seine Bewegung wird gewaltsam unterdrückt. Wenn Jesus aber einfachhin antwortet: ›Steuern zahlen‹, dann hat er doch seinen eigenen Anfang lächerlich gemacht. Jesus war ja in Galiläa aufgetreten und hatte verkündet, dass das Gottesreich nahe ist. Er hatte dann beschlossen, nach Jerusalem zu gehen, in die Hauptstadt des Volkes Israel: doch offenkundig, um diese neue Herrschaft, das Gottesreich, durchbrechen zu lassen. Wenn nun trotzdem der Kaiser der Herr bleiben soll, dann ist ja alles beim Alten. Dann ändert sich doch nichts. Dann hätte es Jesus ja gleich lassen können. Wir müssen also fragen: Was ist denn das, das »Reich Gottes«, das Jesus verkündet?

Um das zu beantworten, müssen wir uns in die Zeitgenossen Jesu hineinversetzen. Ihre Vorstellungen sind von den Schriften Israels geprägt. Man stellte sich vor, dass Gott in seinem himmlischen Thronsaal sitzt, mit seinen Beratern seinen Plan bespricht und Boten auf die Erde sendet (Jesaja 6). Hier, »im Himmel« herrscht eine besondere Atmosphäre. Es ist ein Leben des Füreinanders, des Miteinanders und der Beteiligung. Im Himmel ist Gottes Liebesreich schon ganz verwirklicht. Gottes Plan ist nun, dass sich diese Atmosphäre auf die ganze Schöpfung ausbreitet. Deshalb lehrt uns Jesus auch zu beten, Gottes Wille möge geschehen »wie im Himmel, so auf Erden« (Mt 6,10).

Das Reich Gottes ist also diese Atmosphäre des Füreinanders, des Miteinanders und der Beteiligung. Daher kann man ihm auch nicht Macht verschaffen durch Gewalt: Das wäre ja gerade das Gegenteil von Beteiligung. Das Reich Gottes braucht Geschöpfe, die sich gern davon packen lassen und diese himmlische Atmosphäre schon leben: immer in der Weise des Füreinanders, des Miteinanders und der Beteiligung. In dieser Atmosphäre der Beteiligung spricht Jesus auch heute wieder. Ohne

Beteiligung verstehen wir ihn daher nicht. Um zu begreifen, was er sagt, müssen wir uns auf sein Denken, seine Vorstellungen, seine Lebensart einlassen. Sonst bleiben seine Worte unverständlich.

»Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört«, das heißt nicht einfach, dass für das Äußere nun einmal die Regierung zuständig ist, und für das sogenannte Innere dann irgendwie noch Gott. Nein! Dem Kaiser scheint das Geld zu gehören, weil er auf der Münze zu sehen und zu lesen ist. Und was gehört Gott? »Dem HERRN gehört die Erde und was sie erfüllt, der Erdkreis und seine Bewohner« (Ps 24,1). Mit anderen Worten: Alles gehört Gott - auch das Geld, auch der Kaiser, auch der Staat.

Dann aber scheint Jesus ja zu sagen: Weil alles Gott gehört und die Herrschaft Gottes jetzt anbricht, deshalb ist der irdische Herrscher Gottes Gegenspieler, mit dem wir nichts zu tun haben wollen. Aber das ist nicht die Vorstellung Israels; und die erste Lesung hat das eben sogar angedeutet. Wir hören vielleicht nur »Ich bin der Herr und sonst niemand«. Aber da ist noch viel mehr gesagt.

Im 6. Jahrhundert vor Christus ist ein großer Teil des Volkes Israel im Babylonischen Exil. Doch Babylon verliert seine Weltherrschaft. Ein neuer König, eine andere Nation bekommt die Macht über Westasien: der Perserkönig Kyrus. Kyrus hat eine neue Religionspolitik. Die Völker sollen heimkehren und ihren jeweiligen Göttern dienen. Die Bibel stellt Kyrus als den ersten König eines religiös toleranten Großreiches dar. So darf auch Israel heimziehen nach Jerusalem, darf den Tempel wieder aufbauen; und der Prophet Jesaja richtet ein Gotteswort darüber aus: Dieser Kyrus, König eines heidnischen Volkes, bekommt eine Rolle im Plan Gottes. Er ist nicht der Verhinderer des göttlichen Projektes, sondern selbst einer wie er hilft ihm zum Durchbruch. Auch das entspricht der Atmosphäre des Gottesreiches, des Füreinanders und Miteinanders – der Atmosphäre der Beteiligung.

Jetzt sehen wir, warum Jesus mit seinem Wort »Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört« auch gesagt hat: Es darf Menschenmacht geben. Es gibt Autoritäten, die gute Dienste tun, auch wenn sie nie perfekt sind. Wir dürfen uns tatsächlich nicht einreden lassen, dass alles besser wäre, wenn jetzt der Staat so verschlankt wird, dass es keine ordnenden Gewalten mehr gibt. Gerade damit es keine Tyrannen, keine totale Herrschaft gibt, brauchen wir Menschen in den Arbeitsbereichen der Gesetzgebung, Rechtsprechung, der Verwaltung, der Presse, der Kunst. Aber Menschenmacht braucht Orientierung. Deshalb hat Jesus uns zugleich einen Maßstab gezeigt: »Gebt Gott, was Gott gehört«: Was Gott gehört, ist nun ja kein religiöser Sonderbereich. Gott gehört alles. Gott hat damit etwas vor, und sein Projekt ist: Füreinander und Miteinander, in der Beteiligung. Das ist der Maßstab für gute Machtausübung, für gutes Leben überhaupt – und es ist zugleich die Motivation: Wir sind an diesem wachsenden Gottesreich beteiligt, damit es mehr und mehr Wirklichkeit werden kann.